



Informationen für den Garten 11/2020

Gartenakademie Rheinland-Pfalz in Zusammenarbeit mit hessischer und saarländischen Gartenakademie

DLR Rheinland-Pfalz für wein- und gartenbauliche Berufsbildung, Beratung,
Forschung und Landentwicklung | Breitenweg 71 | 67435 Neustadt/Wstr.

«Anrede»
«Firma»
«Vorname» «Name»
«Strasse»
«PLZ» «Ort»

Auch jetzt kann noch geerntet werden:

Für die meisten Obst- und Gemüsesorten ist die Ernte abgeschlossen. Einige Wintersalate können weiter geerntet werden. Endivien vertragen leichten Frost bis -5 Grad. Zuckerhut oder Feldsalat sind frosthart. Auch Winterlauch, späte Möhren und Schwarzwurzeln können, zumal in solch milden Wintern wie in den letzten Jahren, draußen stehen bleiben und nach Bedarf geerntet werden. Sollte sich eine längere Frostperiode oder starker Schneefall ankündigen, erntet man diese zumindest teilweise, da man sie während dieser Zeit nicht aus dem gefrorenen Boden bekommt. Grünkohl und Rosenkohl sollten möglichst lange auf dem Beet bleiben. Sie vertragen Frost, brauchen diesen jedoch entgegen der landläufigen Meinung nicht für ihre Genussreife. Sie brauchen jedoch eine Periode mit bestimmten, niedrigen Temperaturen. Denn dann wird weiterhin, im Rahmen der Photosynthese, Zucker gebildet. Die Umwandlung in Stärke, mit Hilfe des Enzyms Phosphofruktokinase, ist jedoch verlangsamt, somit steigt der Zuckergehalt im Kohl: Er schmeckt nicht mehr so streng und etwas süßlicher. Dieser Vorgang kann jedoch nur in der lebenden Pflanze stattfinden, demnach hat das Tieffrieren bezüglich des Geschmacks keinen Einfluss. Allerdings gibt es inzwischen auch Sorten, die von Natur aus einen höheren Zuckeranteil und somit auch schon vor der Einwirkung von niedrigen Temperaturen einen guten Geschmack haben. In milden Regionen kann man also auf diese Sorten zurückgreifen bzw. pflanzt (verwandte) Kohlsorten wie den italienischen Palmkohl 'Palmizio'. Auch einige bitterstoffreiche Obstsorten dürfen nicht zu früh geerntet werden. Dazu gehören Schlehe, Mispel und Kaki. Bei ihnen sorgt die Gerbsäure (Tannine) dafür, dass ein pelziges Gefühl im Mund entsteht, das als adstringierend bezeichnet wird. Früher galt die Regel: "Schlehen brauchen Frost" und so wurden sie erst nach den ersten Nachfrösten geerntet. Und tatsächlich war bis dahin ein großer Teil der Tannine abgebaut - allerdings auch hier nicht durch die Frosteinwirkung! Der Schlüssel zum Abbau steckt in der Rotfarbstoff Anthocyan, der in der Fruchthaut der Schlehen konzentriert vorkommt. Während der Fruchtreife verbinden sich die Tannine mit Anthocyanen zu nicht adstringierend wirkenden, langkettigen Molekülen. Damit nimmt die Bitterkeit ab und die bereits vorhandene, von den Tanninen überlagerte Süße wird stärker geschmeckt. Setzt die Ernte zu früh ein, muss man sie an einem kühlen Ort (z.B. Kühlschrank - nicht Gefrierschrank) nachreifen lassen. Mitte Oktober geerntete Schlehen haben so spätestens zu Weihnachten eine Natursüße ohne Bitterstoffe! Auch für Mispel und Kaki gilt dies. Es lohnt daher so lange wie möglich mit der Ernte abzuwarten. Durch einfaches probieren kann man feststellen, ob die Genussreife bereits eingetreten ist.

Eva Morgenstern, Gartenakademie RLP

Vorratslager kontrollieren:

Ein altes Sprichwort sagt: „Ein fauler Apfel verdirbt den ganzen Korb.“ Nehmen Sie es wörtlich, kontrollieren Sie regelmäßig eingelagertes Obst (Äpfel, Birnen; Quitten...) und lesen Sie faules aus! Bei Anzeichen schlechter Lagerfähigkeit, sei es, dass das Obst überreif geerntet wurde, Anzeichen von Stippe sich verstärken bzw. Fleischbräune auftritt oder die Lagerbedingungen sich als nicht optimal herausstellen, sollte das Obst verarbeitet werden. Neben dem Einkochen bietet sich auch das „Kuchenbacken auf Vorrat“ an, soweit man genügend Einfriermöglichkeiten hat. Und natürlich beginnt jetzt auch die Zeit für Bratäpfel...

Eva Morgenstern, Gartenakademie RLP

Ziergarten im November:

Der November wird von altersher der Nebelmonat genannt, und das aus gutem Grund. Es wird nass und vielerorts richtig kalt. Drinnen kann man es sich gemütlich machen, doch auch im Garten können wir noch viel auf den Weg bringen.

Diese nasse Zeit lässt sich gut zur Pflanzung von Stauden und Sträuchern nutzen, für ausreichende Feuchte im Wurzelbereich ist gesorgt. Tagsüber steigen die Temperaturen, und der Boden hat noch Wärme gespeichert. Auch wenn man bei den Pflanzen oberirdisch keine Veränderung mehr sieht, wachsen die Wurzeln noch an und finden Bodenschluss. Grundsätzlich sollten wir nur noch gut winterharte Pflanzen in den Boden setzen. Mit mediterranen Sonnenliebhabern wie Lavendel oder Thymian warten wir lieber bis zum Frühling. Ebenso verhält es sich mit Gehölzen, viele der gut an Hitze und Trockenheit angepassten und später durchaus winterharten Sträucher wie Glanzmispel, Duftblüte oder Lorbeer-schneeball haben lieber einen Sommer lang Zeit, sich am Standort zu etablieren, bevor sie in den Winter gehen.

Früher wurden der Ordnung zuliebe bis Allerheiligen alle Stauden im Garten zurückgeschnitten. Das machen wir nun der Natur und der Ästhetik zuliebe nicht mehr. Es hat viele Vorteile, wenn wir damit bis zum Winterende oder länger warten. Die trockenen Stängel und Blütenstände erhalten die Struktur im Beet und sehen im Raureif oder Schnee besonders gut aus. Das alte Laub schützt die Pflanzen und Insekten, Nützlinge können im alten Laub überwintern. Außerdem sind die Stauden im Frühjahr besser im Beet zu finden!

Bestellte Lilienzwiebeln oder andere Stauden, die bei eventuell gefrorenem Boden eintreffen, lässt man nicht liegen, sondern pflanzt sie in bereitliegende Töpfe damit keine Trockenschäden auftreten können. Später kann man sie dann auspflanzen.

Der Kräutergarten kann in rauen Gegenden jetzt geschützt werden, denn Thymian, Rosmarin, das Currykraut oder der Gewürzsalbei stammen aus einer wärmeren Heimat. Man kann um sie herum einen Kragen aus trockenem Laub anhäufeln (circa 20 Zentimeter), der sie dann im Winter schützt, wenn wenig Schnee fällt. Auch anderen empfindlichen oder frisch gepflanzten Stauden können wir solch einen Winterschutz geben. Dazu wird ebenfalls Laub verwendet, das man über den Stauden verteilt (Laubschütte). Auch Fichtenreisig, dünn ausgelegt hat Schutzwirkung, z.B. bei empfindlichen Rosen oder Madonnenlilien. Beim Pampasgras (Cortaderia) schneidet man die Blütenstiele ab und bindet die trockenen Blätter schopfartig zusammen, um die Mitte der Pflanze vor Nässe zu schützen. Diese Methode kann man auch bei ausgepflanzten Hanfpalmen anwenden. Diesen mediterranen Pflanzen macht Nässe oft mehr zu schaffen als Kälte, deshalb sollte immer für einen guten Wasserabzug im Boden gesorgt werden.

Haben wir größere Laubbäume im Garten, können wir das Laub zum Mulchen und zur direkten Kompostierung auf den Beeten nutzen, und müssen es nicht mühsam herausrechnen. Lediglich vom Rasen sollte es entfernt werden. Die meisten Stauden, die im Herbst in den Boden einziehen, sind dankbar für eine Laubschütte. Es schützt den Boden und die Wurzeln vor Frost und Austrocknung. Viele immergrüne Bodendecker wie Elfenblumen, Purpurglöckchen oder Storchschnäbel sind wahre „Laubfresser“, das Falllaub verschwindet zwischen ihnen und wird direkt in Humus umgewandelt. Größere Laubmengen können wir

nutzen, um empfindliche Pflanzen darunter zu schützen, z.B. die winterharte Faserbanane (Musa basjoo) oder das Mammutblatt (Gunnera manicata). Hier häufen wir das Laub in Bergen über die Pflanze und bedecken das Ganze mit einem durch Steine beschwerten Vlies sicher bis zum Frühjahr. Ebenso können wir ein rundes Drahtgitter über die Pflanze stellen und das Laub hinein schaufeln. Unter dieser wärmenden Decke überstehen sie auch längere Frostperioden gut, und viele Kleintiere wie Igel freuen sich über ein geschütztes Winterquartier.

Eva Hofmann, Gartenakademie RLP

Standortansprüche bei Neupflanzungen von Gehölzen unbedingt beachten!

Die trockenen, heißen Sommer haben vielfach zum Absterben von Gehölzen geführt. Sind sie nicht direkt vertrocknet, haben massiver Schädlingsbefall durch Borkenkäferarten oder andere Schwächeparasiten dazu geführt. Insbesondere die Thujas sind massiv betroffen. So muss jetzt manche Heckenpflanze und mancher Baum ersetzt werden.

Natürlich muss bedacht werden, dass die Gehölze mit ihrem Wuchs sowie ihrer Blatt- oder Nadelfarbe auch in dem Gesamtcharakter einer Pflanzung hineinpassen bzw. die ihnen zugedachte Funktion erfüllen. Vorrangig muss jedoch sein, dass der Standort zu den Ansprüchen der Pflanze bezüglich Boden, Wasserbedarf und Licht passt. Denn im Jahr nach der Pflanzung tritt mehr oder weniger stark ein Wachstumsschock ein. Dieser wird durch die Störung des Wurzelwachstums im Verlauf des Umpflanzens verursacht, wobei die Regel gilt: Je jünger das Gehölz ist, umso leichter wächst es an. Jeder zusätzliche Stress erhöht die Gefahr des Nicht-Einwachsens. Da das Wetter mit seinen Extremen nicht zu beeinflussen ist, sollte wenigstens der Standort optimal sein. Denn nur, wenn die für das betreffende Gehölz charakteristischen Standortansprüche erfüllt werden, ist ein gesundes Wachstum möglich.

Der Versuch, einen ungeeigneten Standort durch Bodenaustausch im Bereich der Pflanzgrube, entsprechende Düngung und Wasserversorgung zu ändern, ist fast immer zum Scheitern verurteilt. Denn irgendwann verlassen die Wurzeln diesen Bereich und sind mit den ursprünglichen Gegebenheiten konfrontiert. Auch die Vorstellung, durch den Auftrag von 30 cm durchlässigem „gutem Mutterboden“ auf einen schweren Boden, diesen durchlässig gemacht zu haben, ist ein Irrtum. Gibt es einen regenreichen Winter, entsteht hier schnell Staunässe, so dass die Wurzeln faulen. Bei leichten Böden, d.h. solchen mit einem hohen Sandanteil, besteht diese Gefahr nicht. Dafür trocknen sie schnell aus. Auch hier kann man zwar versuchen z.B. durch Erhöhung des Humusgehaltes (Kompost) die Bodeneigenschaften etwas zu verbessern, eine grundlegende Änderung ist jedoch nicht möglich. Solche leichten Böden können Wasser schlecht halten und trocknen leicht aus.

Entsprechend ihrer Heimat ist der Wasserbedarf von Gehölzen sehr unterschiedlich, ebenso ihre Empfindlichkeit gegen Staunässe. Gehölze, die im Auwald beheimatet sind wie Esche, Feld- und Flatterulme oder Silber-Weide, sind an zeitweise Überschwemmungen mit „nassen Füßen“ angepasst, gleichzeitig ist es hier auch in den Sommermonaten feucht. Solche Gehölze, die einen feuchten Standort lieben, haben gewöhnlich auch höhere Ansprüche an die Luftfeuchtigkeit. Dies gilt auch für den Abendländischen Lebensbaum, *Thuja occidentalis*. Er kommt natürlicherweise in den Sumpf- und Moorwäldern des nordöstlichen Nordamerika vor. Sein fein verzweigtes Wurzelwerk verläuft sehr flach und oberflächennah, weshalb er äußerst empfindlich auf Bodentrockenheit reagiert, gleichzeitig verträgt er keine Staunässe. Optimal wächst *Thuja occidentalis* nur in feuchten, nährstoffreichen Böden. Daher sind Schwierigkeiten auf den meisten Standorten bei den jetzigen Sommern vorprogrammiert!

Der Wacholder hingegen, der den „Wacholderheiden“ seinen Namen gab, kommt auf leichten Böden in vollsonnigen Standorten zurecht. Er ist sehr genügsam, stellt geringe Ansprüche an den Boden und erträgt sowohl Sommertrockenheit als auch tiefe Winterkälte. Grundsätzlich sind auf leichten Böden tiefwurzelnde Gehölze wie er im Vorteil, da sie auch noch an das Wasser in tieferliegenden Schichten kommen.

Bevor Sie sich also Gehölze zur Neupflanzung aussuchen, sollten Sie sich über die Standortgegebenheiten wie Boden und Lichtverhältnisse im Klaren sein und einen standortgerechten Strauch oder Baum auswählen. Nur an diesen werden Sie, gerade unter den sich wandelnden Klimaverhältnissen, lange Freude haben.

Eva Morgenstern, Gartenakademie RLP

Wer bohrt denn da?

Oft fällt zunächst nur das Abwelken von Bäumen und Sträuchern auf. Bei genauerem Hinsehen finden sich dann Bohrlöcher im Stamm und/ oder in dicken Ästen. Ist das nachbarliche Verhältnis etwas gespannt, wird ein entdecktes großes Bohrloch auch schon einmal als Attentatsversuch auf den Baum mittels Kupfnagel fehlinterpretiert oder ein Jugendlicher mit Bohrer als Baumfrevler ausgemacht. Dabei gibt es einige Falter- und Käferarten, die als typische Schwächeparasiten, nach trockenen Jahren wie jetzt, verstärkt die unter Trockenstress leidenden Bäume und Sträucher befallen. Gemeinsam ist diesen Schmetterlings- und Käferarten, dass sie an geschwächten Gehölzen Eier ablegen. Die Larven bohren sich in das Holz ein und schädigen die Pflanze durch Fraßgänge unter der Rinde. Dies führt in der Regel zum Absterben des Baumes, zumal wenn er wegen der Trockenheit nicht genügend Harz produzieren kann, um sich gegen die Eindringlinge zu wehren. Weidenbohrer und Blausieb sind zwei Falter, deren Raupen große Bohrlöcher hinterlassen können:

Weidenbohrer (*Cossus cossus*): Graubrauner, sehr plumper Falter mit bis 10 cm Flügelspannweite. Die fleischroten Raupen werden bis 10 cm lang und 1 cm dick. Die Entwicklungszeit dauert 3 Jahre. Die Bohrlöcher riechen intensiv nach Holzessig. Er befällt Weide, Birke, Esche, Apfel- u. Kirscharten, Mehlbeere, Eiche, Pappel, Ulme u.a. Der Larvenfraß erfolgt im untersten Stammabschnitt. Die Raupe frisst ca. 15 mm dicke Gänge wobei das Bohrmaterial und der Kot nach außen gestoßen werden. Es erfolgt ein Saftaustritt aus den Ausbohrlöchern.

Blausieb (*Zeuzera pyrina*): Nachtaktiver Falter mit einer Flügelspannweite von 45-65 mm und weißen, durchscheinenden Flügeln mit blauschwarzen Flecken. Die Raupe ist 5-6 cm groß, weißlich-gelb, mit schwarzen, behaarten Warzen besetzt, Kopf- u. Nackenschild sind braun. Die Entwicklungsdauer ist 2 oder 3 Jahre. Es befällt die gleichen Baumarten wie der Weidenbohrer, jedoch tritt der Befall meist an Jungbäumen (-10 Jahre) und von Stämmen oder Ästen von weniger als 10 cm Durchmesser auf. Im Kernholz können Gänge von 20 bis über 40 cm Länge entstehen. Die Verpuppung erfolgt im Fraßgang. Den Befall erkennt man an Kot und Holzteilchen, die aus dem Einbohrloch herausgeschafft werden.

Bekämpfung: Wenn die Eiablage und der Raupenschlupf erfolgt ist (Weidenbohrer: Juni - Juli, Blausieb: Juli - September), sollten die Gehölze auf Fraßschäden kontrolliert, Schadstellen bis ins gesunde Gewebe hinein ausgeschnitten und samt Räumchen vernichtet werden. Ältere, bereits eingebohrte Raupen können mit einem Draht, der ins Bohrloch eingeführt und dort bewegt wird, evtl. getötet werden. Stark befallene Bäume sollten gerodet und verbrannt werden, bevor sich die Larven verpuppen.

Sowohl an Laub- als auch an Nadelbäumen können sich viele, nur wenige mm große Bohrlöcher finden. Sie sind nicht so auffällig wie die großen Raupenbohrlöcher und werden von den Larven verschiedener Käferarten verursacht. So befallen der Ungleiche Holzbohrer und der große Obstbaumsplintkäfer Obstbäume und andere Laubgehölze. Thuja und Wacholderborkenkäfer treten an verschiedenen Cupressengewächsen, insbesondere Thuja und *Chamaecyparis* auf. Die direkte Bekämpfung der Käferlarven, die unter der Rinde fressen ist nicht möglich.

Stresssituationen wie Pflanzung, Trockenheit und extreme Witterungslagen schwächen die Gehölze und machen sie anfällig für Schädlinge. Eine optimale Wasserversorgung, Ernährung und Pflege beugt am sichersten dem Befall vor!

Eva Morgenstern, Gartenakademie RLP